

4| Rita Süssmuth spürt die Heimat im Haus St. Josef

9| Bergschulen St. Elisabeth kämpfen für ihre Zukunft

12| Placida Viel Berufskolleg hilft Kinderdorf in Cochabamba

Magazin für Mitarbeiter, Freunde und Förderer



blickpunkt mensch



Schwestern
der hl. Maria
Magdalena
Postel

editorial

*Liebe Leserinnen
und Leser*

2

Am Bergkloster Bestwig wurde in den vergangenen Wochen gebaggert und gebuddelt. Der Bereich, in dem sich das ehemalige Schwimmbad für die Schwestern befand, ist völlig umgebaut worden. Nun hat hier ein neuer, moderner Seminarraum Platz gefunden, der künftig neue Optionen für Besuchergruppen, Tagungen und Seminare eröffnet (s.S. 15). Die Baustelle am Provinzhaus der Ordensgemeinschaft hat auch Symbolcharakter. Denn in vielen Konventen der Gemeinschaft und ihrer Einrichtungen und Dienste laufen derzeit Umbaumaßnahmen. Nicht nur äußerlich.

Am Engelsburg-Gymnasium in Kassel wurden 2,3 Millionen Euro in eine neue Cafeteria, neue Klassen- und Fachräume sowie einen neu gestalteten Schulhof investiert (s.S.15). Die Schule zeigt sich damit gut gerüstet für eine veränderte Zukunft: Das Gymnasium in acht Jahren mit mehr Ganztagesangeboten. Hingegen kämpfen die Bergschulen St. Elisabeth in Heiligenstadt gegen die Kürzung der Landeszuschüsse an die freien Schulen. Hier sind Einschnitte und neue Schwerpunktsetzungen absehbar (s.S. 9).

Und in Wadersloh besuchte die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth das neu gebaute Haus St. Josef. Dabei bekannte sie: „Hier wird Heimat wieder spürbar“ (s.S. 4-5). Denn soviel sich auch äußerlich ändert, so wichtig bleibt doch die Besinnung auf die Herkunft. Diesem Thema widmet sich auch die Arbeitsgruppe zur Berufungspastoral. Sie versucht den Auftrag der Schwestern für die Gegenwart und Zukunft in neue Worte zu fassen – um das Fundament offen zu legen, das sie trägt (s.S. 3). Das geht ohne Bagger. Und trotzdem setzt auch diese Baustelle einiges in Bewegung.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe und besinnliche Weihnachtstage!

Ute Urich Beck



Die stellvertretende Leiterin des Placida Viel Berufskollegs in Menden, Kerstin Kocura, besuchte zusammen mit Schulleiter Wilhelm Kotthoff und Kollegin Ingrid Betken die Aldea de Ninos Cristo Rey in Cochamaba/Bolivien - und schloss mit dem Kinderdorf eine außergewöhnliche Partnerschaft. Mehr dazu auf Seite 12.

blickpunkte



Seite 3 **Ordensleben macht frei**
Schwestern definieren ihre Identität



Seite 4 **Schirmherrin fühlt sich heimisch**
Rita Süßmuth besuchte das Haus St. Josef



Seite 6 **Rollenspiel: Straßenbahnglück vor dem Campus**
Schulen und Kindergarten üben Krisenmanagement



Seite 8 **22 Feuerwehrleute retten Patienten**
Große Feuerwehrübung am Marienkrankenhaus in Nassau



Seite 9 **Existenzkampf in Thüringen**
Bergschulen St. Elisabeth demonstrieren für mehr Förderung



Seite 10 **„Kum män rin“ in Wadersloh**
Senioren freuen sich über neue Tagesbetreuung



Seite 11 **Mit Rückenwind gegen Personalmangel**
Seniorenhilfe beginnt mit Modellprojekt



Seite 12 **Taschenrechner für Cochabamba**
Placida Viel Berufskolleg hilft Kinderdorf

Rubriken

Nachrichten	S. 14-15
Personalien	S. 15
Impressum	S. 15
Auch das noch	S. 16



Engagierte Diskussion beim Treffen der Arbeitsgruppe Berufungspastoral: Das Bild links zeigt Sr. Theresia Lehmeier (2.v.r.) und Sr. Gratia Feldmann (r.) im Gespräch mit Nicole Post, die das Treffen moderierte. Auf dem Foto unten bezieht Sr. Theresita Maria Müller gerade Stellung.

Ordensleben macht frei!

Die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel definieren ihren Auftrag für die Zukunft

Ordensleben macht frei! Diese Behauptung gehört zu mehreren Kernthesen, die eine Arbeitsgruppe der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel zur Berufungspastoral herausgearbeitet hat. „Dabei wollen wir Menschen helfen, ihre eigene Berufung zu finden und sich ihres Lebensweges zu vergewissern. Darin sehen wir eine pastorale Aufgabe“, erläutert Generaloberin Schwester Aloisia Höing.

Natürlich steht dahinter auch die Intention, Menschen mit der Gemeinschaft in Kontakt zu bringen und junge Frauen auf die Möglichkeiten des Ordenslebens hinzuweisen. „Damit das überhaupt als Angebot bekannt ist“, sagt Schwester Aloisia – „denn Ordensleben kennen heute nur noch wenige.“ Dabei entscheiden sich gerade in letzter Zeit wieder mehr Frauen für diesen Lebensweg. „Zurzeit haben wir zwei Novizinnen, eine Postulantin und eine Kandidatin, die sich auf das Ordensleben vorbereiten bzw. in der ersten Lebensphase nach ihrer Einkehr sind“, freut sich Noviziatsleiterin Schwester Maria Elisabeth Goldmann. Soviele Frauen haben sich schon lange nicht mehr für einen Eintritt in die Gemeinschaft interessiert. „Und diese Entwicklung wollen wir aufnehmen“, ergänzt Schwester Laetitia Müller, von der Provinzleitung mit der Koordination dieses Prozesses beauftragt. Dazu gehören auch neue Angebote. Wie das „Kloster auf Zeit“ im frisch renovierten Haus Roseneck am Bergkloster Bestwig. Hier können Frauen für einige Wochen in das Klosterleben eintauchen und den Alltag mitleben. Schwester Laetitia und Schwester Johanna Hentrich leben mit den Interessentinnen unter einem Dach.

„In der Auseinandersetzung mit unserem Auftrag wollen wir uns als Ordensfrauen in der heutigen Zeit definieren und überprüfen, wo wir stehen und was wir wollen“, unterstreicht Schwester Aloisia. Somit geht es um die Kernbotschaften der Gemeinschaft. Und mit ihnen um die eigene Identität, die sogenannte Corporate Identity. Provinzoberin Schwester Pia Elisabeth Hellrung ergänzt: „Uns ist wichtig, dass andere und neue Menschen das Werk Maria Magdalenas verstehen und weitertragen.“ Denn nur dann blieben die Schwestern und der Geist der Gründerin in den Einrichtungen und Diensten lebendig. Schwester Pia Elisabeth ergänzt: „In diesem Sinne verstehen wir uns als Teil der Mitarbeiterschaft.“

Vielfalt ist eine Stärke

Die vielen Möglichkeiten, sich innerhalb der Arbeitsfelder, Einrichtungen und Dienste zu entfalten, hat die Arbeitsgruppe Berufungspastoral als eine der Stärken dieser Ordensgemeinschaft herausgestellt. „Schwestern können sich hier vielfältig engagieren und einbringen. Und sie wissen sich getragen durch die Gemeinschaft. Das kann befreiend wirken“, erläutert Schwester Aloisia. Dazu trage die Vielfalt der Aufgaben ebenso bei wie das Charisma der



Gründerin, die selbst in Schule, Pastoral und Seelsorge tätig war. Alles Aufgaben und Werke, die dazu beitragen, „dass Leben gelingt“.

So wie sich die Einrichtungen und Dienste ein Qualitätsmanagement auferlegen, Ziele definieren und eine Identität aneignen, unterziehe sich auch die Gemeinschaft jetzt einem intensiven Prozess. Den Auftakt dazu hatten das General- und das Provinzkapitel im Jahr 2009 gegeben. Dabei sind auch neue, zeitgemäßere Ideen zum Mitleben im Kloster aufgegriffen worden. Die Möglichkeit, als „Schwester auf Zeit“ befristet in der Gemeinschaft mitleben, soll dazu gehören. „Das ist auch Konsens in allen drei Ordensprovinzen“, unterstreicht Schwester Aloisia. Denn das Denken in Lebensabschnitten entspreche heute eher der Mentalität junger Menschen, und das auch in Bolivien und Brasilien. Um das Angebot zu realisieren, müssten noch finanzielle und rechtliche Fragen geklärt werden – etwa zu den Vermögensverhältnissen während der Zeit im Kloster.

Im Frühjahr 2011 sollen die Ergebnisse sichtbar werden. Auch in Form eines überarbeiteten Corporate Designs, das bis zum Sommer 2011 entwickelt werden soll. „Mit den neuen Angeboten wollen wir Menschen Hilfestellungen auf der Suche nach ihrem Lebensweg geben“, betont die Generaloberin. Und Schwester Pia Elisabeth ergänzt: „Dabei wollen wir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Einrichtungen und Diensten bewusst mit unserem Anliegen konfrontieren und Einblick in unsere Spiritualität nehmen lassen. In der Hoffnung, dass sie das stützen und selbst davon profitieren.“ Nirgendwo sonst erreiche die Ordensgemeinschaft so viele Menschen.

Prof. Dr. Rita Süßmuth begrüßt bei ihrem Rundgang einige Bewohnerinnen des Hauses St. Josef.

4



Schirmherrin findet ihre Heimat wieder

Die frühere Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth besuchte das neue Seniorenheim in Wadersloh

Zu welchem Wohnbereich gehören Sie denn?", fragt die frühere Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth die Bewohnerin Gertrud Danilin im Haus St. Josef in Wadersloh. Dort sind alle Bereiche nach Bauerschaften benannt. Und als die Seniorin antwortet „In Ackfeld“, da kommen auch bei der Politikerin Erinnerungen auf: „In Ackfeld? Das kenne ich gut. Unsere hieß Basel. Da bin ich eingeschult worden. Wir waren acht Kinder in der Klasse. Das waren noch Zeiten.“ So beginnen die beiden ein nettes Gespräch. Ein Zeichen dafür, dass das Haus St. Josef nicht nur Heim, sondern Heimat ist.

Geschäftsführung, der Heimleitung und den Vertreterinnen des Bewohnerbeirates besteht. „Außerdem war entscheidend, dass ich hier in Wadersloh meine ersten zwölf Lebensjahre verbracht habe. Sonst hätte ich das nicht gemacht“, fügt sie mit einem Lächeln hinzu. Erstmals seit 23 Jahren kam sie aus diesem Anlass nach Wadersloh zurück.

Bei ihrem Rundgang durch das Haus am 9. September wird Rita Süßmuth in allen Wohnbereichen liebevoll begrüßt: ob in „Ackfeld“ oder im „Dorf“, wo Bewohnerin Anni Bröcher der ehemaligen Bundestagspräsidentin stolz ihr Zimmer zeigt.

Daneben steht die Seniorenbegleiterin Waltraud Krüger, die Rita Süßmuth beiläufig fragt, ob sie gerne hier arbeitet. Die Mitarbeiterin antwortet gleich zweimal: „Die Arbeit macht mir Spaß.“ Und nach einer kurzen Pause bestätigt sie: „Ja, das ist wirklich so!“ Rita Süßmuth entgegnet: „Das ist nicht selbstverständlich. Es gibt viele Einrichtungen, die behaupten, dass sie für die Menschen da sind. Aber hier spürt man das.“

Der Rundgang durch das Haus führt sie auch in den Bereich, in dem ausschließlich demenziell erkrankte Senioren leben. Sie singen gerade Volkslieder, als der prominente Besuch die Wohnküche betritt. „Das ist toll, dass Sie hier so gut integriert sind“, erklärt die Politikerin vor den rund 15 Bewohnern. Und sie fragt Heimleiter Andreas Wedeking: „Wie schaffen Sie das?“ Der erläutert das anhand der Küche: „Wir betreuen diese Menschen je nach ihren

Fähigkeiten: So helfen sie mit, einzelne Komponenten des Mittagssessens vorzubereiten. Sie sind mit allen Sinnen dabei. Das regt sie an.“

Beim Singen ist das genauso. Rita Süßmuth staunt, wie gut die Senioren die Texte der Lieder beherrschen: „Irgendwann hab' ich das auch 'mal gelernt. Aber heute kann ich – wenn überhaupt – nur noch die erste Strophe...“

Dies ist ein christliches Haus, und hier wird nicht nur viel Wert auf die Pflege, sondern auch auf die Betreuung gelegt.

Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a.D.

60 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner im Haus St. Josef sind demenziell verändert. Demografisch bedingt wird dieser Anteil weiter steigen. „Die ganze Architektur und Konzeption ist auf solche Menschen zugeschnitten“, erläutert Pflegedienstleiterin Astrid Thiele-Jerome: Farblich verschieden gestaltete Flure, Rundgänge, in denen man sich nicht verlaufen kann, barrierefreie Bäder, eine schattenfreie Beleuchtung und ein in Schleifen angelegter Garten (siehe auch blickpunkt 1 und 2-2010).

Jetzige Qualität nur im Neubau möglich

„Es war nicht einfach, das alte Haus aufzugeben. Auch daran hingen viele Erinnerungen. Es gehörte zum Stadtbild. Aber diese Qualität hätten wir dort nie erreicht“, unterstreicht Ludger Dabrock, Geschäftsführer der Einrichtungen und Dienste der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel. Gertrud Danilin hat den Umzug aus dem früheren Krankenhaus in den Neubau mitgemacht. Erst war sie skeptisch, nun ist sie



Heimleiter Andreas Wedeking (l.) und Geschäftsführer Ludger Dabrock (r.) empfangen die Schirmherrin in Wadersloh.

„Dass dieses Haus ein christliches ist und nicht nur viel Wert auf die Pflege, sondern auch auf die Betreuung gelegt wird, war für mich ausschlaggebend, dass ich die Schirmherrschaft übernommen habe“, erklärt die Politikerin dem kleinen Kreis, der aus Generaloberin Schwester Aloisia Höing, der



Rita Süßmuth unterhielt sich auch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern - hier mit Seniorenbegleiterin Waltraud Krüger.

begeistert: „Das Haus ist sehr wohnlich, hell und freundlich. Die Mitarbeiter nehmen sich Zeit. Auch Schwester Leonie, die sonntags in unserer Kapelle immer die Orgel spielt. Ich fühle mich hier inzwischen zu Hause!“

Rita Süßmuth nimmt das erfreut zur Kenntnis. Später, beim Expertengespräch vor 400 Besuchern im benachbarten Pfarrzentrum, fasst sie ihre Eindrücke so zusammen: „Ich habe vorhin etwas Wunderbares erlebt: Denn da kamen mir Erinnerungen an die eigene Kindheit, an die Bauernschaft und die kleine Schule, die ich dort besuchte. Damals war alles noch viel dörflicher geprägt und weniger anonym. Im Haus St. Josef habe ich diese dörfliche Struktur wiederentdeckt. Und deshalb fühlen sich die Bewohner dort wohl.“

Weitere Berichte auf www.smmp.de



400 Zuhörer verfolgten das Expertenforum im Pfarrzentrum St. Michael.

„Wir müssen das Potenzial älterer Menschen erkennen“

Expertenforum in Wadersloh wirbt für Bewusstseinswandel

5

„Es macht keinen Sinn, politisch heikle Themen wie den demografischen Wandel und seine Folgen vor sich herzuschieben. Die Menschen denken über ihre Zukunft viel mehr nach als wir uns das in der Politik oft eingestehen“, appellierte die frühere Bundestagspräsidentin und Familienministerin Rita Süßmuth am 9. September in Wadersloh vor 400 Zuhörern an Verantwortliche aus Politik und Gesellschaft. Anlass ihres Besuches war die Übernahme der Schirmherrschaft für das neu gebaute Haus St. Josef.

Die Seniorenhilfe St. Josef als Träger und die SMMP-Einrichtungen aus der Region hatten den Besuch der Schirmherrin zum Anlass genommen, ein Expertenforum auszurichten. Dabei erklärte Rita Süßmuth:

„Zu meiner Zeit als Familienministerin in den 80er Jahren haben wir gegen das Vorurteil ange-kämpft, man könne Frauen keine leitenden Positionen anvertrauen. Zwar hatten wir uns schon damals gewundert, dass uns die Männer unter diesen Umständen ihre Kinder überließen. Doch hat sich dieses Bild inzwischen gewandelt. Bei den Senioren steht dieser Prozess noch aus.“ Zum einen könne man ältere Menschen noch stundenweise in das Arbeitsleben einbinden und von ihrer Lebenserfahrung profitieren. Zum anderen könne man privat vieles von ihnen lernen.

Die Generaloberin der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel, Schwester Aloisia Höing, unterstrich: „Wir benötigen einerseits die Weiterentwicklung von Angeboten, die ein gutes Leben in Gemeinschaft zu akzeptablen Kosten ermöglichen. Und wir benötigen Menschen, die ein hohes Maß an beruflicher Kompetenz besitzen und sich den älteren Menschen von Herzen zuwenden.“

Ludger Dabrock, Geschäftsführer der Ein-

richtungen und Dienste SMMP, betonte: „Jeder, der in der Pflege tätig ist, weiß, dass diese Aufgabe auch eine große physische und psychische Belastung ist. Für diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben auch die Träger solcher Einrichtungen eine hohe Verantwortung.“ Dennoch sei das Image der Pflegeberufe schlecht. Rita Süßmuth: „Viele sehen diese Aufgaben wie auch die der Erzieherinnen und Lehrer immer noch als eine Art professionalisierter Mütterlichkeit.“



Podiumsteilnehmer (v.l.) Sr. Aloisia Höing, Roland Weigel, Claudia Kleinert, Ludger Dabrock, Rita Süßmuth und Dr. Karl Ott.

Dr. Karl Ott, Chefarzt der geriatrischen Abteilung am Gertrudis-Hospital in Herden-Westerholt, betätigte: „Wir haben ein breites Spektrum an Berufen, die besser bezahlt werden müssen. Die Pflege gehört dazu.“ Dennoch entschieden sich viele für eine solche Ausbildung, weil man dort eine Dankbarkeit erfahre wie in sonst keinem anderen Beruf. Rita Süßmuth bedauert: „Wer sich heute für diesen Beruf entscheidet, ist entweder sehr stark oder hat keine Alternative. Es gilt, eine breitere Schicht junger Leute dafür zu interessieren.“ Zugleich müssten die Bedingungen für pflegende Angehörige erleichtert werden, ergänzte Roland Weigel, Geschäftsführer der Konkret Consult Ruhr GmbH (KCR) und Berater zahlreicher Träger in der Seniorenhilfe: „Der Betriebskindergarten für Angestellte, die Kinder erziehen, reicht nicht mehr. Wir müssen auch diejenigen beruflich entlasten, die zu Hause Angehörige pflegen.“

Straßenbahn-Unglück vor der Schule

Rollenspiel: Leiter der Kindergärten, Gymnasien und Berufskollegs proben Krisenmanagement

6

Um 7.35 Uhr meldet sich die Polizei und bestätigt der Schulleitung: „Vor Ihrem Schuleingang hat es einen Unfall mit der Straßenbahn gegeben. Dabei kam es zu einem Personenschaden. Zu beklagen ist mindestens ein Toter. Aber nähere Angaben können wir zurzeit noch nicht machen.“ Mit dem Hinweis, dass noch zahlreiche Schüler in den Straßenbahnen stecken und nicht aussteigen können, lassen die Beamten die Schulleitung dann erst einmal allein.

Gott sei Dank ist dieses Szenario an dem erfundenen SMMP-Campus mit Berufskolleg, Gymnasium und Kindertagesstätte nur fiktiv. Doch nachdem es mehrere Amokläufe an deutschen Schulen gegeben hat, müssen sich auch die Einrichtungen der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel die Frage stellen lassen, ob sie für einen möglichen „Worst Case“ gerüstet sind. Die „Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“ lautete deshalb das Thema einer Fortbildung im Rahmen der Betriebsleitertagung aller Erziehungs- und Bildungseinrichtungen vom 22. bis zum 24. September im Marcel-Callo-Haus in Heiligenstadt.

„Als Schulen sind wir ein Spiegel der Gesellschaft. Da kommen solche Drohungen vor. Und auch, wenn es nur selten ist, wollen wir das Thema ernst nehmen und präventiv gegensteuern“, erklärt Michael Bünger, Geschäftsfeldleiter für den Bereich Bildung und Erziehung bei den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel. Ein Amoklauf ist kein Unfall. Und dennoch lässt sich anhand des Straßenbahnunglücks gut nachspielen, welche Maßnahmen in einer plötzlichen Krisensituation zu ergreifen sind. „Die Mechanismen sind dann immer dieselben“, erläutert der Kriseninterventionsexperte Frank C. Waldschmidt bei der Betriebsleitertagung.

„Wieso erfahren wir nichts?“, ruft Fritz Hennebühl, sowohl im Rollenspiel als auch im



Der Krisenstab des Berufskollegs berät. V.l.: Stefanie Bauer vom Canisiusstift in Ahaus, Fritz Hennebühl, Christoph Schwake und Willi Kruse vom Berufskolleg Bergkloster Bestwig.

richtigen Leben Leiter eines Berufskollegs. Immer mehr Menschen sammeln sich jetzt laut Moderator Waldschmidt an der Unfallstelle. Aber noch immer weiß niemand so genau, was dort eigentlich passiert ist. „Das wäre auch in Wirklichkeit so“, entgegnet der Referent, der die Krisenstäbe bewusst im Unklaren lässt.

Christliche Rituale bieten ein gutes Instrumentarium, Krisensituationen zu meistern. Weil sie jenen Halt und jene Werte vermitteln, die heute oft fehlen.

Frank C. Waldschmidt

Christoph Schwake, Beauftragter für das Qualitätsmanagement an den SMMP-Schulen, leitet den Krisenstab des Berufskollegs: „Wir sollten schon einmal ein paar Lehrer zu der Unfallstelle schicken.“ Fritz Hennebühl entgegnet: „Gute Idee. Die Schüler sollten wir dann alle von dem Schulhof in den Innenhof leiten. Und holt diejenigen aus den Klassenräumen, die auf die Unfallstelle sehen können.“ Eine Maßnahme, die Frank C. Waldschmidt später loben wird. Auf solche Ereignisse würde der Leiter des Berufskollegs Bergkloster Bestwig gern ver-

zichten. Doch erinnert auch er sich an Krisensituationen an seiner Schule: „Wir hatten einmal den Suizid einer Schülerin. Da waren wir froh, dass sich die Schulseelsorger um die betroffene Klasse und die Eltern kümmern konnten.“ Mit Gebetsecken und einem Schulgottesdienst habe man der gesamten Schüler- und Lehrerschaft Gelegenheit gegeben, zu trauern.

Der Referent bestätigt, dass christliche Rituale ein gutes Instrumentarium seien, solche Phasen zu überstehen: „Eben weil sie jenen Halt und jene Werte vermitteln, die heute oft fehlen.“ Aber wenn man als Einrichtung in eine solche Krise gerate, müsse es klare Verhaltensregeln für alle geben. Und eine starke Führung: „Wichtig ist, dass die zentrale Botschaft bei allen ankommt und einheitlich kommuniziert wird.“

Um 8.20 Uhr erfahren die Einrichtungsleiter auf dem fiktiven SMMP-Campus, dass es noch zwei Schwerverletzte gegeben hat: die beiden Kinder der getöteten Mutter, ein Gymnasiast aus der 9. Klasse und ein Kindergartenkind. Das Kleinkind wurde in die Universitätsklinik geflogen. Ob es durchkommt, ist ungewiss.

Nun grübelt der Krisenstab des Kindergar-



Der Kriseninterventionsexperte Frank C. Waldschmidt bei seinem Vortrag: „Die Verantwortlichen müssen in Extremsituationen gut kommunizieren.“

tens. „Sollen wir den Kindern sagen, dass ein Mädchen aus ihrer Einrichtung schwer verletzt ist? Oder verschieben wir das?“, fragt Gabi Sachse, normalerweise stellvertretende Leiterin der Berufsbildenden Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt. Schließlich entscheidet man sich, das Thema mit den 2- bis 6-Jährigen spielerisch aufzuarbeiten. Erst die Eltern werden beim Abholen ihrer Kinder über alles informiert.

„Man merkt, dass Sie gut zusammenarbeiten“, stellt Frank C. Waldschmidt den drei Krisenstäben nach dem Rollenspiel ein positives Zeugnis aus. Dennoch habe es an manchen Stellen Verunsicherung gegeben: „Die im Ernstfall zu vermeiden, kann man durch solche Planspiele trainieren.“

Auch Kerstin Kocura hat gut zugehört. Die

stellvertretende Leiterin des Placida Viel Berufskollegs in Menden musste sich schon einmal mit einer echten Drohung auseinandersetzen: Im Frühjahr 2010 hatte sie vor dem Elternsprechtag im Netzwerk „Facebook“ die Botschaft einer Schülerin aufgespielt, die lautete: „Freitag 15 Uhr: Vorhang auf, drei Schritte zurück und Waffe ziehen.“

Angedrohter Amoklauf

Nachdem sie umgehend ihre Kollegen und dann auch die Polizei informiert hatte, wurde die Schülerin aufgesucht und vernommen. Schließlich stellte sich heraus, dass die angehende Abiturientin diese Worte im Affekt geschrieben hatte. „Aber wie wollen wir heute unterscheiden, was wir ernst nehmen

müssen und was nicht?“, fragt Ellen Sicking, Leiterin des Julie-Postel-Hauses in Bestwig. Auch ihr Team ist in dem Jugendwohnheim häufig mit den Konflikten junger Menschen in Berührung.

„Tatsache ist: Tragfähige Beziehungen gibt es immer seltener und Verluste solcher Beziehungen immer häufiger“, fasst Frank C. Waldschmidt zusammen. Doch die SMMP-Einrichtungen hätten die Möglichkeit, entgegenzuwirken: „Im Kindergarten tragen Sie neben dem Elternhaus dazu bei, ein tragfähiges Beziehungssystem zu vermitteln. Das befähigt Kinder später mit Extremsituationen viel besser umzugehen. Und an den weiterführenden Schulen vermitteln Sie jenen Halt, den viele Jugendliche zu Hause nicht mehr erfahren.“

Schulseelsorge ist Kapital

Christoph Recker ist Schulseelsorger am Berufskolleg Bergkloster Bestwig. blickpunkt menschen fragte ihn, wie seine Arbeit aussieht und wodurch sie sich in Krisensituationen auszeichnet.

blickpunkt: Was macht ein Schulseelsorger?

Recker: Wichtig ist die Beratung. Dabei kommen die wenigsten Jugendlichen von sich aus auf mich zu. Vielmehr bin ich darauf angewiesen, dass mich andere Lehrer auf das Verhalten eines Schülers aufmerksam machen. Dann versuchen wir gemeinsam mit dem Betroffenen einen Termin zu organisieren. Es ist nicht immer einfach, ihn oder sie davon zu überzeugen. Diejenigen, die den Weg zu mir finden, öffnen sich aber schnell.

blickpunkt: Was gehört außerdem zu Ihrer Aufgabe?

Recker: Natürlich koordiniere und organisiere ich auch die Schulgottesdienste. Sie sind ein wichtiger Bestandteil unseres Schullebens. Außerdem stelle ich mein An-

gebot immer wieder vor. Sowohl gegenüber neuen Kollegen als auch vor den Klassen. Es ist wichtig, alle Lehrer dafür zu sensibilisieren. Dass wir auf die Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler eingehen und wir sie – wenn sie es zulassen – auch bei außerschulischen Problemen begleiten, macht eine christliche Schule aus. Das spüren sie auch. Viele Schüler sagen: „Hier werden wir ernst genommen.“

blickpunkt: Zwei Kollegen arbeiten bei Ihnen auch in der Schulsozialarbeit. Wie sind beide Bereiche miteinander vernetzt?

Recker: Die Schulsozialarbeit kümmert sich mehr um finanzielle Belange, rechtliche Fragen oder problematische Verhaltensweisen der Schüler. Es ist wichtig, dass wir uns austauschen. Manchmal schicke ich einen Schüler zu den Kollegen, weil er besser dort aufgehoben ist, manchmal ist es umgekehrt.

blickpunkt: Warum hilft die Schulseelsorge besonders in Krisensituationen?



Christoph Recker im Schulgottesdienst.

Recker: Zunächst einmal schafft die ganze Atmosphäre an der Schule Vertrauen zwischen Schülern und Lehrern. Das wirkt präventiv. Viele Konflikte kommen hier gar nicht erst auf. Und wenn doch, dann sind wir mit der Schulseelsorge gut aufgestellt. Etwa, wenn ein Schüler verstorben ist. Dann gehen wir in die Klassen, bieten Gespräche an, laden zum Schulgottesdienst ein. Dadurch, dass wir mehrere Kollegen haben, die seelsorglich qualifiziert sind, haben wir in solchen Zeiten ein funktionierendes Netzwerk. In einer christlichen Schule ist das ein wichtiges Kapital.

Durch dichten Rauch hatten sich die 22 Feuerwehrleute in Nassau vorzukämpfen. Schließlich bargen sie den vermissten Patienten: eine 50 Kilogramm schwere Puppe.



8

22 Feuerwehrleute retten Patienten

Große Übung am Marienkrankenhaus in Nassau: Sicherheit steht an erster Stelle

Einige Minuten lang schrillt der helle Ton durchs Marienkrankenhaus - das Zeichen für „Feueralarm“. Die leitenden Mitarbeiter der Verwaltung und der medizinischen Abteilung sammeln sich um 18.30 Uhr im Foyer und blicken auf die Alarmtafel. Da leuchtet „Linie 17“ als Brandherd auf. Der stellvertretende Pflegedirektor Hans-Jürgen Herbener weiß, wo das ist. Er schnappt sich den Ordner mit den Brandschutzplänen, lokalisiert den Alarm und sieht dort nach.



Um 19.40 Uhr heißt es endlich: Feuer aus!

Diesmal ist es nur ein Test. Die Freiwillige Feuerwehr der Verbandsgemeinde Nassau und der Brandschutzbeauftragte des Krankenhauses, Sven Schlesinger, hatten die Übung verabredet. Und trotzdem sind alle ganz aufgeregt. „Es ist das erste Mal, dass ich diesen schrillen Ton überhaupt höre“, verrät die kaufmännische Direktorin Barbara Werder. Kaum hat sich Hans-Jürgen Herbener vergewissert, dass es kein Fehlalarm ist, alarmiert er die Feuerwehr. Abgehetzt erklärt er den anderen: „Da unten ist Rauch. In der physikalischen Abteilung. Wir müssen feststellen, ob dort noch jemand ist.“ Chefärztin Dr. Cornelia Lippold

und der leitende Oberarzt Dr. Josef Rein funken ihre Abteilungen an. 18.40 Uhr: Die Feuerwehr rückt mit fünf Einsatzwagen und 22 Einsatzkräften an. Die Patienten sind vorab informiert. Nur ein paar Besucher reagieren irritiert: „Ist was passiert?“ - „Nur ein Probealarm“, beruhigt Pflegedirektorin Schwester Placida Fennenkötter. Im Ernstfall hätte sie nun viel mehr Gemüter zu beruhigen. Die Übung sieht vor, dass ein Patient vermisst ist. „Ist das vielleicht einer unserer demenziell Erkrankten? Könnte der draußen sein?“, fragt Barbara Werder. „Nein“, ist der technische Leiter Manfred auf der Springe überzeugt. „Dann hätte unser Patientensicherungssystem ausgelöst.“ Ein angelegtes Armband schützt solche Risikopatienten normalerweise vor dem Verlassen des Krankenhauses.

18.45 Uhr: Die Feuerwehrmänner rollen Schläuche aus und legen schweres Atemschutzgerät an. Hans-Jürgen Herbener weist ihnen den Weg ins Untergeschoss. Dort kriechen die Männer von Tür zu Tür. Dichter Rauch erschwert ihnen die Sicht und die Funkverbindung reißt zeitweilig ab. Da nützen auch die Lampen auf ihrem Helm nicht mehr viel.

„Da muss irgendwo jemand liegen“

„Diese Tür ist ganz heiß“, sagt einer der Feuerwehrleute beim vorsichtigen Vortasten. Einer zählt bis drei, dann reißen sie zu viert die Tür auf. Jetzt wird der synthetische Nebel noch dichter. „Da muss irgendwo jemand liegen“, meldet ihnen Einsatzleiter Jürgen Schwarz über Funk. Dann verteilen sich die Lichter im Raum, bis einer ruft: „Hier, hier!“ Die Worte sind nur dumpf

zu hören. Die Atemmaske verschluckt den Schall. Aber nur wenig später bringen die Einsatzkräfte eine 50 Kilogramm schwere Puppe auf einer Trage nach draußen. Die anderen beginnen währenddessen mit den Löscharbeiten. Um 19.20 Uhr vermelden sie schließlich: „Feuer aus!“

„Das war ein Einsatz unter realistischen Bedingungen“, gibt Wehrführerleiter Mark Horbach eine halbe Stunde später bei der Abschlussbesprechung vor dem Eingang des Krankenhauses zu. Sven Schlesinger, selbst Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, erklärt: „Wir haben heute einiges dazugelernt. Aber wir durften auch feststellen, dass unsere Rauchmelder und die Alarmanlage funktionieren.“ Barbara Werder gesteht: „Wenn man so etwas praktisch übt, ist es eben doch etwas ganz anderes als in der Theorie.“

Neue Meldeanlage

„Die Sicherheit der Patienten und der Brandschutz haben bei uns einen sehr hohen Stellenwert“, erklärt die kaufmännische Direktorin der Katholischen Kliniken Lahn, Barbara Werder. Am Marienkrankenhaus wurde erst im Frühjahr das neue Patientensicherungssystem installiert (siehe blickpunkt 2-2010). Und an der Hufeland-Klinik in Bad Ems, dem zweiten Haus der Katholischen Kliniken Lahn in Trägerschaft der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel, wurde die gesamte Brandmelde-Anlage neu installiert – mit Kosten von rund einer Million Euro: „Aber das ist es uns wert.“ Sven Schlesinger räumt allerdings ein: „Trotz aller Sicherheitsvorkehrungen wollen wir einen Ernstfall nicht wirklich erleben.“



Mit bunten Kartons protestierten die Auszubildenden der Bergschulen in Heiligenstadt für den Erhalt und für die Vorzüge freier Schulen.

Existenzkampf in Thüringen

In Heiligenstadt kämpft die Katholische Bergschule für eine angemessene Förderung

Niemand hat die Absicht, den kirchlichen oder privaten Schulen in Thüringen finanziell das Wasser abzugraben. Niemand von denen jedenfalls, die am 29. Oktober der Einladung der Katholischen Berufsbildenden Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt gefolgt sind, im Rahmen einer Fachtagung über die Novellierung des Landesgesetzes über Schulen in freier Trägerschaft zu diskutieren. Außer der CDU waren nicht nur alle Parteien vertreten, sie waren sich auch einig darin, dass es so nicht geht.

Trotzdem ist das Gesetz nach einigen Änderungen gegenüber der ersten Lesung am 9. Dezember vom thüringischen Landtag verabschiedet worden. Demnach werden die Fördersätze für einzelne Bildungsgänge des berufsbildenden Bereichs und für die Gymnasien in freier Trägerschaft um 5 bis 25 Prozent gesenkt. Grundlage der Fördersätze sind die Kosten der staatlichen Schulen auf dem Stand von 2009. Was die Unterrichtung der Schülerinnen und Schüler tatsächlich kostet, zählt in dem Gesetz nicht. Für Schwester Theresita Maria Müller, Leiterin der Berufsbildenden Bergschule, ist die Berechnungsgrundlage unklar. Daher habe sie auch weniger Planungssicherheit für ihre Schule. „Jeder neue Bildungsgang, den wir hier einrichten und vorfinanzieren,

kostet über drei Jahre rund 500.000 Euro“, sagt Ludger Dabrock, Geschäftsführer der Einrichtungen und Dienste der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel - „das können wir gar nicht leisten.“ Die Folge wäre ein Einfrieren des bestehenden Angebots im Bereich der Berufsbildung. Also das genaue Gegenteil dessen, was ein sich stetig wandelnder Wirtschafts- und Arbeitsmarkt verlangt.

Jeder neue Bildungsgang, den wir hier einrichten und vorfinanzieren, kostet über drei Jahre rund 500.000 Euro. Das können wir gar nicht leisten.

Ludger Dabrock

Auf einen interessanten Gegensatz zwischen Ost- und West-Deutschland im Ansehen der privaten Schulen machte Maria Widl, Professorin an der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, in ihrem Fachvortrag aufmerksam: Im Westen, so Widl, erwarten Eltern von kirchlichen Schulen einen moralischen Impetus und eine bestimmbare Ideologie. Dort stünden kirchliche Schulen vor der Frage, wie sie ihr Profil mit immer weniger geistlichem Personal

bewahren. Im Osten stehe es mit dem Ansehen der kirchlichen Schulen genau andersherum. Hier in der postdiktatorischen Kultur erwarte man von den „freien“ Schulen vor allem

einen ideologiefreien Unterricht, den man an staatlichen Schulen generell nicht gewährleistet sehe.

Mit der Forderung „Freies Land braucht freie Schulen“ hatten 900 Schüler und Lehrer von Bildungseinrichtungen in freier Trägerschaft noch am 17. November vor dem Landtag gegen die geplanten Geldkürzungen des Landes demonstriert. Auch eine Abordnung der Bergschulen war mit dabei. Und zeitgleich mit der zweiten Lesung und der Verabschiedung des Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft hielten die katholische Berufsbildende Schule und das Gymnasium auch vor dem Landratsamt in Heiligenstadt eine „Gebetsdemo“. Schwester Theresita Maria sagt: „Wir glauben an die Macht des Gebetes, da all unsere Eingaben und Änderungsvorschläge bislang nur wenig gefruchtet haben.“

Jetzt ist das Gesetz beschlossen. Schwer ist auch das Gymnasium der Katholischen Bergschulen betroffen. Inwieweit die privaten und kirchlichen Schulen in Thüringen künftig noch frei, unabhängig und flexibel arbeiten können oder nur noch für Schüler erreichbar sind, deren Eltern das Schulgeld aufbringen können, wird sich zeigen. Die Diskussion geht sicher weiter.



Sr. Theresita Maria Müller begrüßt die Besucher in der Aula der Bergschulen.

Die Politiker äußerten Verständnis für die Situation der Bergschulen.



Elfriede Faust und Besucherin Marianne Kaschel gestalten in der Tagesbetreuung ein Adventsgesteck. Auch Gymnastik gehört mit zum Freizeitangebot - wie das Luftballontennis (Foto unten).



„Kum män rin“

Senioren schätzen die neue Tagesbetreuung

10

Da können Sie machen was Sie wollen: Mich werden Sie so schnell nicht mehr los“, lacht Marianne Kaschel, weil sie meint, dass sie beim Spülen etwas umständlich ist. Die 81-Jährige besucht seit Ende September die neue Tagesbetreuung „Kum män rin“ in Wadersloh. Und sie ist froh, hier an zwei Tagen in der Woche Gesellschaft zu haben. Mitarbeiterin Elfriede Faust nimmt die Bemerkung der Seniorin als Lob: „Wenn Sie sagen, dass wir Sie nicht mehr los werden, ist das ja eigentlich das größte Kompliment, dass Sie uns machen können...“



Das neue Angebot im Ortskern der Gemeinde Wadersloh wird gemeinsam von der Seniorenhilfe SMMP, den C.E.M.M. Caritas-Sozialstationen und der Seniorenhilfe St. Josef organisiert und getragen. Ida Knecht, die als Heimleiterin des Hauses Maria Regina in Wadersloh-Diestedde zusammen mit Ingrid Döinghaus als Leiterin der C.E.M.M. Caritas-Sozialstation in Wadersloh an der Projektentwicklung beteiligt war, sagt: „Wir haben gesehen, dass es hier den Bedarf einer solchen Betreuung gibt. Also haben sich die drei Träger aus der Seniorenhilfe vor Ort zusammengetan und dieses Ange-

bot entwickelt.“ Auch vorher haben sie schon eng zusammengearbeitet. Die Seniorenhilfe SMMP ist gemeinsam mit der Pfarrgemeinde St. Margaretha Gesellschafter der Seniorenhilfe St. Josef. Und an den C.E.M.M. Caritas-Sozialstationen ist die Seniorenhilfe SMMP ebenfalls beteiligt. Die Tagesbetreuung ist auf 170 Quadratmetern in einem ehemaligen Café direkt am Marktplatz entstanden. „Das liegt schön zentral. Da bekommen wir öfter auch `mal Besuch von Leuten, die gerade einkaufen oder nur Guten Tag sagen wollen“, freut sich Luzia Möllenhoff. Die Wohnbereichsleiterin aus dem Haus St. Josef bildet zusammen mit Elfriede Faust und Monika Niehüser das Betreuungsteam in „Kum män rin“.

Endlich etwas Abwechslung

Hier treffen sich die Senioren immer dienstags und donnerstags ab 8.30 Uhr morgens. Manche bleiben bis mittags, die meisten aber bis zum Abend um 18 Uhr. „Sonst sitze ich viel allein zu Hause. Mein Mann ist verstorben. Mein Sohn wohnt zwar mit im Haus, aber der ist berufstätig“, sagt Marianne Kaschel. Hier habe sie endlich wieder etwas Abwechslung. Wie beim Luftballontennis. Oder beim Herstellen von Advents-Gestecken: „Und deshalb komme ich gern hierher.“ Den Tagesablauf bestimmen die zurzeit sechs bis acht Senioren selbst mit: „Morgens entscheiden sie, was mittags gegessen wird. Dann kaufen wir ein, schälen Kartoffeln und putzen Gemüse“, erklärt Elfriede Faust. Meist sei deftige Hausmannskost angesagt: Dicke Bohnen mit Speck, Schmor-kartoffeln, Reibekuchen oder Fricko. „Das ruft bei den Senioren viele Erinnerungen

wach“, hat Elfriede Faust festgestellt. Einzelne Komponenten können aber auch aus der Küche des Hauses Maria Regina in Diestedde bestellt werden. Vor dem Kochen und am Nachmittag gibt es andere Beschäftigungsmöglichkeiten: „Da machen wir Gesellschaftsspiele, gymnastische Übungen oder wir lesen gemeinsam in Büchern“, erklärt Luzia Möllenhoff. Manchmal trägt Marianne Kaschel auch Gedichte vor. Ihre Großmutter war Schauspielerin. „Davon liegt mir vielleicht noch etwas im Blut“, vermutet sie. Außerdem gibt es einen Ruheraum mit gemütlichen Liegesesseln, wo die Seniorinnen und Senioren mittags ausspannen können. „Dafür, dass wir hier erst seit acht Wochen arbeiten, haben wir schon eine nette und vor allem stabile Gruppe von Senioren zusammen“, freut sich Elfriede Faust, die sonst bei der C.E.M.M.-Caritas Sozialstation in Wadersloh arbeitet.

Wir verstehen uns als Beschäftigungs- und Freizeitangebot für Senioren. Nicht als Tagespflege.

Luzia Möllenhoff, Altenpflegerin

Um ein paar weitere Mitglieder darf die Gruppe in den nächsten Wochen und Monaten gern noch wachsen. „Dabei verstehen wir uns als Beschäftigungs- und Freizeitangebot für die Senioren. Also nicht als Tagespflege“, betont Luzia Möllenhoff. „Wohl aber wollen wir pflegende Angehörige an einzelnen Tagen durch unsere Betreuung entlasten“, fügt sie hinzu. Die können über die Pflegekassen pro Jahr einen Zuschuss bis zu 1.510 Euro beantragen. „Viele wissen das gar nicht“, stellt die Altenpflegerin fest.

Weitere Informationen zur Betreuung, den Kosten und Zuschüssen geben Ida Knecht im Haus Maria Regina unter Tel. 02520 9306-0 und Andreas Wedeking im Haus St. Josef in Wadersloh unter Tel. 02523 9202-0.

Mit „Rückenwind“ gegen den Fachkräftemangel

Bundesministerium fördert Modellprojekt in Einrichtungen der Seniorenhilfe SMMP

11

In Zukunft wird es immer schwieriger, gute Fachkräfte für die Pflege zu gewinnen. Deshalb wollen die Seniorenhilfe-Einrichtungen der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel in den nächsten drei Jahren ein neues Konzept entwickeln, um bewährte Kräfte zu halten und neue zu werben. Ihre Ideen dazu haben sie bereits beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales vorgestellt. Das hat die guten Voraussetzungen der Seniorenhilfe SMMP mit der Aufnahme in das europaweite Modellprogramm „Rückenwind“ und einer sechsstelligen Fördersumme aus dem Europäischen Sozialfonds belohnt.

„Einerseits steigt der Bedarf an Fachkräften in dieser Branche, die bedingt durch den demografischen Wandel weiter wächst. Andererseits nimmt die Zahl der Erwerbstätigen in den nächsten Jahren aus demselben Grund stark ab. Schon bis 2020 werden es 1,8 Millionen weniger sein“, erläutert Roland Weigel, Geschäftsführer der Unternehmensberatung Konkret Consult Ruhr (KCR) aus Gelsenkirchen. Er berät die Seniorenhilfe-Einrichtungen der Ordensgemeinschaft seit vielen Jahren und moderierte zu diesem Thema auch die Betriebsleitertagung mit 28 leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom 29. September bis zum 1. Oktober 2010 im Bergkloster Bestwig. Andrea Starkgraff, Geschäftsfeldleiterin der Seniorenhilfe SMMP, folgert: „Angesichts dieser Prognosen ist es umso wichtiger, sich nach außen nicht nur für unsere Kunden, Bewohner und Geschäftspartner gut darzustellen, sondern auch als Arbeitgeber attraktiver zu wirken.“ Christliche Einrichtungen seien da aufgrund ihrer Leitbilder klar im Vorteil. Erst im Sommer haben die Seniorenhilfe-Einrichtungen das Zertifikat „Recognised for Excellence“ erhalten und belegt, dass die Struktur für ein gutes Personalmanage-

ment steht. „Beim Neubau des Hauses St. Josef in Wadersloh haben wir uns dann intensiv damit auseinandergesetzt, wie wir die Identität und Qualitätsmerkmale dieser Einrichtung neu definieren“, erläutert Andrea Starkgraff. Daraus sei die Idee hervorgegangen, den Prozess für alle Häuser neu zu beleben.“

Im Bereich der Fort- und Weiterbildungen für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind wir richtig gut.

Thomas Schubert, Heimleiter Haus St. Martin

Bei der Analyse der eigenen Stärken hielt Thomas Schubert, Heimleiter des Hauses St. Martin in Hertener-Westerholt, fest: „Im Bereich der Fort- und Weiterbildungen unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind wir richtig gut.“ Und die Pflegedienstleiterin des Hauses St. Josef in Heiden, Irmhild Scheffner, bemerkte: „Ich staune immer wieder über die große Kollegialität untereinander. Zum Beispiel, wenn es um die Aufteilung der Weihnachts- oder Silvesterdienste geht.“ Auch dass der Arbeitgeber flexibel auf schwierige Lebenssituationen eingehe und die Einrichtungen vernetze, wurde positiv angemerkt.

„Ein starker Arbeitgeber“

Trotzdem gibt es Einzelne, die die SMMP-Häuser verlassen. „Dann müssen wir uns fragen, woran das liegt und daraus lernen. Wir wollen transparent und offensiv damit umgehen“, unterstreicht Olav Finkermann, Ressortleiter Finanzsteuerung und Controlling für den Bereich der Seniorenhilfe SMMP. Roland Weigel bestätigte die Betriebsleitungen in diesem Denken: „Denn damit beweist ein Arbeitgeber auch wieder Stärke. Und Sie sind ein starker Arbeitgeber.“

Sehr bewusst wollen sich die Einrichtungsleitungen dabei jenen Fragen stellen, die mögliche Bewerberinnen und Bewerber in einem Vorstellungsgespräch stellen würden: Wie hoch ist das Durchschnittsalter Ihres Teams? Welche Kompetenzen haben die Führungskräfte? Welche Verträge bieten Sie mir an: Befristet oder unbefristet? Muss ich katholisch sein?

„Oder: Kann ich hier auch arbeiten, wenn ich in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung lebe?“, nennt Markus Borggreve ein weiteres Beispiel. Der stellvertretende Pflegedienstleiter und Qualitätsbeauftragte des Hauses St. Martin in Westerholt weiß, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und privaten Lebensumstände wandeln. Es gibt immer mehr Menschen ohne konfessionelle Zugehörigkeit und ohne eine



Thomas Schubert vom Haus St. Martin in Westerholt (l.), Birgit Funke von den Ambulanten Diensten in Geseke (m.) und Irmhild Scheffner aus dem Haus St. Josef in Heiden (r.) tauschen Erfahrungen aus.

traditionelle familiäre Bindung. „Und gerade da ist es wichtig, sich zu positionieren“, sagt Markus Borggreve. Was Roland Weigel bestätigt: „Sie werden es sich als Arbeitgeber nicht leisten können, auf dieses Potenzial zu verzichten.“ Spannende Fragen, die der Prozess während der nächsten drei Jahre abschließend beantworten soll – modell- und vorbildhaft auch für andere Träger.



Bild ganz rechts: Wilhelm Kotthoff (ganz oben sitzend), Kerstin Kocura (rechts) und Ingrid Betken (stehend, 4.v.l.) mit den Kindern der Aldea de Ninos Cristo Rey.
Bild rechts: Kerstin Kocura mit Kindern aus der Aldea beim Backen.

Taschenrechner für Cochabamba

Das Placida Viel Berufskolleg schließt Partnerschaft mit Aldea de Niños Cristo Rey in Bolivien

Wer hilft mit, dem Kinderdorf „Aldea de Niños Cristo Rey“ in Cochabamba einen großen Kühlschrank zu finanzieren? Der ist bitternötig. „Denn die 180 Kinder leiden unter Calciummangel. Milchprodukte helfen dagegen. Aber die muss man kühlen“, erläutert Ingrid Betken ihren Kolleginnen und Kollegen am Placida Viel Berufskolleg in Menden. Gemeinsam mit Schulleiter Wilhelm Kotthoff und seiner Stellvertreterin Kerstin Kocura war sie in den Oktoberferien nach Bolivien gereist, um das Kinderdorf kennenzulernen und eine Partnerschaft zu begründen.

sich an einer Einrichtung bzw. einem Standort festmachen lässt. Damit wir uns stärker identifizieren können“, sagt Wilhelm Kotthoff.

Auf der Suche nach einem geeigneten Projekt habe ihnen die Aldea in Cochabamba besonders imponiert. Das nimmt Kinder aus Familien auf, deren Eltern im Gefängnis sitzen. Da Strafgefangene in Bolivien nicht versorgt werden, ziehen der Partner und die Kinder als Freigänger meist mit in das Gefängnis ein. „Dort aber leben sie unter unzumutbaren Bedingungen“, wie Wilhelm Kotthoff selbst erfahren hat.

Sieben Betten werden auf gerade einmal 15

Quadratmetern von neun Frauen mit Kindern belegt. Und die Kinder spielen zum Teil apathisch im Dreck. Das sei umso bedrückender, wenn man den Grund für die oft mehrjährigen Haftstrafen kenne. „Viele haben sich als Drogenkuriere anwerben lassen, weil sie das Geld so dringend für ihre Familien benötigen“, weiß Wilhelm Kotthoff. „Und die wenigsten Kinder besuchen im Gefängnis eine Schule oder einen Kindergarten“, fügt Kerstin Kocura hinzu.

Das Kollegium zeigt sich bei dem Informationsabend ergriffen. Alle wollen dazu beitragen, die neu begründete Partnerschaft mit Leben zu füllen. Schon beim Mendener

Weihnachtsmarkt am 3. und 4. Dezember wurde dieses Vorhaben in die Tat umgesetzt. Da nahm die Schule bereits 1.630 Euro für die Aldea ein. Für den Kühlschrank reicht es nicht ganz, doch wurde die Basis dafür geschaffen. Bei Redaktionschluss fehlten noch 1.400 Euro.

Auch die Auszubildenden und Schüler des Placida Viel Berufskollegs interessieren sich für das Projekt. „Sie sammeln bereits fleißig Schuhe und Taschenrechner. Denn auch die werden im Kinderdorf dringend benötigt“, berichtet Ingrid Betken.

Wir wollten, dass unsere Hilfe konkreter wird und sich an einer Einrichtung bzw. einem Standort festmachen lässt. Damit wir uns stärker identifizieren können.

Wilhelm Kotthoff

Viele wollten wissen, wie sie das Projekt sonst noch unterstützen können: „Das rührt und zeigt, dass wir mit einer solchen Partnerschaft wahrscheinlich viel bewegen können.“ Sie helfe nicht nur den Kindern und Jugendlichen in Bolivien. „Sondern sie motiviert die Schüler zum sozialen Engagement, weitet das Bewusstsein für die Eine Welt und macht den Schulträger und seine Aufgaben bekannter“, freuen sich Kerstin Kocura und Wilhelm Kotthoff.

Weitere Informationen gibt die Schule gern unter Tel. 02373 9311-0. Spendenkonto Nr. 179 13502, Bank für Kirche und Caritas Paderborn, BLZ 472 603 07 Stichwort „Aldea de Ninos Cristo Rey“. Spendenquittungen können ausgestellt werden.



Die Verträge sind gemacht: Petra Sadura und Wilhelm Kotthoff mit der unterschriebenen Partnerschaftsurkunde.

„Schon oft haben wir Projekte unseres Schulträgers bei seinem Engagement in anderen Ländern unterstützt. Wir wollten aber, dass diese Hilfe konkreter wird und



Streng bewacht von der Polizei dürfen die Eltern aus dem Gefängnis einmal im Monat ihre Kinder in der Aldea besuchen.

13

Lea will Dolmetscherin werden

Wie sich das Leben der Familie Sadura im Kinderdorf Christkönig in Bolivien verändert hat

Vor drei Jahren wanderte die gelernte Altenpflegerin Petra Sadura mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern nach Bolivien aus, um die Leitung des Kinderdorfs Aldea de Niños Cristo Rey in Cochabamba zu übernehmen. Im Sommer 2010 war sie in Deutschland und berichtete über ihre Erfolge und ihre Arbeit.

In ihrem neuen Zuhause in Cochabamba spricht Familie Sadura nur noch Spanisch. Der achtjährigen Eva fällt es leichter als Deutsch. Auch wenn sie mit ihren Schwestern Rut (10) und Lea (14) zu Besuch in Deutschland ist, reden die drei untereinander in der neuen Muttersprache. In Cochabamba besuchen die drei Mädchen die International American School, in der in Englisch unterrichtet wird. Außerdem lernen die Kinder dort auch noch Chinesisch und – weil der bolivianische Staat es von allen Schulen so verlangt – Quechua. So ist es nicht unbedingt überraschend, dass Dolmetscherin Leas erste Idee für einen späteren Beruf ist. Die Lernatmosphäre in der Schule sei viel besser als in der alten Heimat, sagt sie. Aber studieren will sie lieber in Deutschland.

Auch wenn Lea, Rut und Eva nicht dieselbe Schule besuchen wie die Kinder der Aldea, so ist ihr Freundeskreis in dem Kinderdorf größer als an der internationalen Schule. Die Kinder der Gefangenen sind ihnen einfach näher als ihre Klassenkameraden. In dem Kinderdorf leben rund 180 Mädchen und Jungen zwischen zwei und 18 Jahren, deren Eltern im Gefängnis sitzen. Mehrmals im Monat ist Petra Sadura in den Gefängnissen unterwegs, um inhaftierte Mütter und Väter dazu zu überreden, ihre



Im Sommer war Petra Sadura mit ihrer Familie in Deutschland. Hier ist sie mit ihren Kindern Eva (m.), Rut (r.) und Lea zu sehen.

Kinder in ihre Obhut zu geben. Dass die Kinder als Freigänger mit im Gefängnis leben, wenn die Eltern eine Haftstrafe absitzen, ist in Bolivien bittere Normalität. „Die Kinder, die wir dort herausholen, sind verlaust, verwurmt, und haben nicht selten Typhus und Hepatitis“, erklärt Petra Sadura. In der Aldea werden sie medizinisch versorgt und – wo nötig – neu eingekleidet und psychologisch betreut. Und sie gehen regelmäßig zur Schule, was für viele auch eine ganz neue Erfahrung ist.

Bolivien will sich emanzipieren

Der Bedarf an solchen Hilfsangeboten und an guten Schulen ist groß in Bolivien. Ebenso groß ist das Misstrauen der Behörden gegenüber privaten und vor allem gegenüber kirchlichen Jugendhilfeeinrichtungen. Das Entwicklungsland Bolivien will sich vom wirtschaftlichen und sozialen Einfluss früherer Kolonisatoren emanzipieren. Des-

halb müssen nun auch alle Schulen Quechua, die Sprache der indianischen Bevölkerungsmehrheit, unterrichten. Dass dennoch viele Kinder direkt vom Jugendamt oder der Staatsanwaltschaft in das kirchliche Kinderdorf geschickt werden, ist da kein Widerspruch, sondern eine Auszeichnung.

Die lieblichen Eltern kommen einmal im Monat aus den Gefängnissen zu Besuch ins Kinderdorf – unter strenger Bewachung. Wenn die Eltern keine Besuchserlaubnis bekommen, bringt Petra Sadura die Kinder eben zu ihren Vätern oder Müttern in die Gefängnisse. Das bedeutet mehrstündige Fahrten mit öffentlichen Bussen und Busfahrern, die erst einmal streikten, als der Staat ihnen den Alkoholkonsum während der Dienstzeit verbot. „Es ist schon ein besseres Gefühl, wenn man selbst am Steuer sitzt“, sagt die Auswanderin. Deshalb braucht das Kinderdorf einen eigenen Bus – dringend.



14

Gern ließen sich diese Schwestern aus Kenia bei dem Ordenstag im Bergkloster fotografieren.

Kulturelle Vielfalt der Orden bereichert

Bestwig. 330 Ordensleute aus 18 Nationen trafen sich am 10. Oktober im Bergkloster Bestwig. Anlass war der Ordenstag der Erzdiözese Paderborn. Der Paderborner Weihbischof Matthias König erklärte zum Auftakt in der Dreifaltigkeitskirche: „Unserem Bistum geht es ähnlich wie Schneewittchen: Was die Reichhaltigkeit ausländischer Gemeinschaften aus anderen Kulturen angeht, sind wir erst in den letzten Jahren wachgeküsst worden.“ Und in Richtung der Schwestern, Pater und Brüder sagte er: „Wir werden in Zukunft immer stärker auf andere geistliche Zentren außerhalb der Gemeindestrukturen angewiesen sein: Zu

diesen Einrichtungen gehören Ihre Konvente und Klöster.“ Zugleich sehen die zahlreicher werdenden Ordensleute aus anderen Ländern eine wichtige Aufgabe darin, zur Integration anderer Kulturen beizutragen. Veranstalter des jährlichen Ordensstages ist die Paderborner Ordenskonferenz. Deren Vorsitzende ist zurzeit Schwester Pia Elisabeth Hellrung, die Provinzoberin der Europäischen Provinz der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel.

Ausführliche Berichte in Ausgabe 1-2011 des kontinente-Missionsmagazins sowie auf der Internetseite www.smmp.de.

Limburger Bischof Tebartz-van Elst besucht das Marienkrankenhaus

Nassau. Der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst besuchte am 18. August das Marienkrankenhaus in Nassau. „Alte Menschen sind oft abgeschrieben. Hier erfahren sie, dass sie angenommen sind und mit ihren Leiden und Ängsten ernst genommen werden. Umso wichtiger ist es, solche Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft zu stärken“, lobte Bischof Tebartz-van Elst das Engagement der Ordensgemeinschaft und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Marienkrankenhaus gehört gemeinsam mit der Hufeland-Klinik Bad Ems zum Verbund der Katholischen Kliniken Lahn. Beide Häuser befinden sich in Trägerschaft der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel.

Die Konventsleiterin der Schwestern in Nassau, Schwester Monika vom Kreuz Vieth, hatte Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst im Frühjahr eingeladen. Von der kaufmännischen Direktorin Barbara Werder und ihrem Stellvertreter Stephan Stork ließ sich

der Bischof auch über die politische Situation der Einrichtung innerhalb des Gesundheitswesens informieren. Erfreut zeigte er sich auch darüber, dass Pater Egon Wagner von den Arnsteiner Patres ehrenamtlich die Funktion des Krankenhauseelsorgers übernommen hat: „Das wird für unsere Gemeinden ein Zukunftsmodell sein: dass wir von einem Zentrum aus viele Orte betreuen.“



Der Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst (r.) kam auch mit Patienten ins Gespräch.

Entscheidung für das Kloster

Bestwig/Heiligenstadt. Verena Stengel heißt jetzt Schwester Ruth. Im Oktober ließ sich die 31-Jährige nach einjähriger Vorbereitungszeit, dem sogenannten Postulat, einkleiden. Nur einen Tag zuvor hatte Sr. Miriam Annette Görner ihre erste zeitliche Profess abgelegt. Und eine weitere Kandidatin bereitet sich zurzeit im Postulat auf den Eintritt vor.

Sr. Ruth hatte die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel nach ihrem Abitur kennengelernt. Damals absolvierte sie ein Jahr als „Missionarin auf Zeit“ in einem ihrer Projekte in Brasilien. Der Kontakt nach Bestwig riss danach nicht mehr ab. In Paderborn und Würzburg studierte sie Religionspädagogik und Diplom-Theologie. Daran schloss sie eine Ausbildung als Gemeindefereferentin an. Ihr Anerkennungsjahr verbrachte sie in Höxter. Im Oktober 2009 fasste sie dann ihren Entschluss: „Die Unruhe in mir ließ mich einfach nicht mehr los“, sagt die Novizin.



Schwester Ruth Stengel betritt an der Seite von Noviziatsleiterin Sr. Maria Elisabeth Goldmann erstmals im Ordenskleid die Dreifaltigkeitskirche.

Einen Tag zuvor hatte Sr. Miriam Annette Görner ihre erste zeitliche Profess abgelegt. Vor der Gemeinschaft ihrer Mitschwestern sowie zahlreichen Gästen gelobte sie gottgeweihte Keuschheit, evangelische Armut und Gehorsam nach der Lebensordnung der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel. Dazu empfing sie aus der Hand der Generaloberin Schwester Aloisia Höing die äußeren Zeichen: Den Ring, das Kreuz und den schwarzen Schleier. Die 38-Jährige ist Erzieherin und Religionspädagogin und arbeitet zurzeit in der Schulseelsorge der Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt. Mit der ersten Profess bestätigt sie ihr Bekenntnis und bindet sich weiter an die Gemeinschaft.

Verstärkung fürs Julie-Postel-Haus

Silvia Gomes Pereira ist seit Sommer 2010 Assistentin von Ellen Sickles als Leiterin des Julie-Postel-Hauses am Bergkloster Bestwig. Die 33-Jährige arbeitet bereits seit zehn Jahren an der Einrichtung. „Als das Mutter-Kind-Wohnen im Jahr 2000 startete, wurden hier neue Kräfte gesucht. Da hatte ich mich sofort beworben“, berichtet die gebürtige Meschederin, deren Familie aus Portugal stammt. Inzwischen ist sie selbst Mutter eines vierjährigen Sohns. Schon ihre Ausbildung zur Kinderpflegerin hatte sie am Berufskolleg Bergkloster Bestwig absolviert. „Dadurch hatte ich das Wohnheim kennengelernt“, erinnert sie sich. Nach erster Anstellung in einem Mutter-Kind-Kurhaus in Winterberg arbeitete sie noch in einer Familie, ehe sie wieder nach Bestwig zurückkam. Das Wohnheim für junge Männer und Frauen bietet 42 jungen Menschen einen Wohnplatz mit pädagogischer Betreuung für die Zeit ihrer Ausbildung. Sechs Appartements sind für das Mutter-Kind-Wohnen bestimmt.



Neue Pflegedienstleitung in Stromberg

Fritz Wolk ist seit dem 1. August Pflegedienstleiter im „Seniorenzentrum Am Eichendorffpark“ in Oelde-Stromberg. Er arbeitet seit fast zwölf Jahren in Seniorenhilfeeinrichtungen der SMMP. Nach seiner Ausbildung zum Altenpfleger am Fachseminar für Altenpflege in Geseke wechselte er ans Haus Maria. Hier wurde er nach einigen Jahren stellvertretender Wohnbereichsleiter, dann Wohnbereichsleiter und schließlich stellvertretender Pflegedienstleiter. Seit Mai 2010 arbeitete er bereits unterstützend in Stromberg mit. „Dort kann ich mehr Verantwortung übernehmen. Deshalb interessiert mich dieser Aufgabenbereich“, sagt der 56-Jährige, der in Belecke lebt. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Der neu gestaltete Schulhof mit dem roten Palais spiegelt sich in der Glasfront der umgebauten Cafeteria.
Foto: privat

Kassel: Baumaßnahmen beendet

Kassel. Die umfangreichen Umbauarbeiten am Engelsburg-Gymnasium in Kassel sind bis zu den Weihnachtsferien weitgehend abgeschlossen. „Wir sind sehr froh darüber, dass alles im Zeitplan geblieben ist“, sagt Schulleiter Dieter Sommer. Das Gymnasium hat nun eine erweiterte und erneuerte Cafeteria, zwei zusätzliche Klassenräume im Obergeschoss, zwei modern eingerichtete Chemieräume, einen neu gestalteten Schulhof und ein erweitertes Lehrerzimmer (siehe auch blickpunkt 1-2010). „Die Cafeteria wird bereits sehr gut angenommen“, freut sich der Schulleiter – „und das nicht nur zum Essen, sondern auch als Aufenthaltsraum.“ Gerade das wird wegen des vermehrten Nachmittagsunterrichts am Gymnasium in acht Jahren (G8) immer wichtiger. Vor diesem Hintergrund sei auch der neu gestaltete Schulhof eine große Bereicherung, sagt Sommer: „Wenngleich das im Winter noch nicht spürbar sei.“

Durch die Umbaumaßnahmen im Gebäude waren die beiden Höfe während der letzten Monate quasi voneinander getrennt. „Das war – neben dem Baulärm – schon eine Beeinträchtigung des Schullebens. Aber angesichts der Ergebnisse haben wir das gern in Kauf genommen.“ Auch die neuen Klassenräume können erst mit Beginn des neuen Schulhalbjahres bezogen werden. Solange findet hier noch der Chemie-Unterricht statt. Denn der Umbau der Fachräume wird zuletzt abgeschlossen.

Möglich geworden waren die Maßnahmen durch das Konjunkturpaket 2. Dazu hat das Land Hessen 1,3 Millionen Euro Bundesmittel bereitgestellt. Das Bistum Fulda und die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel als Schulträger haben eine weitere Million Euro aufgebracht.

Schwimmbad weicht Seminarraum

Bestwig. Am Bergkloster Bestwig wurde im Herbst gebohrt und gebaggert. Grund war der Umbau des ehemaligen Schwimmbades für die Ordensschwwestern in einen neuen Seminarraum. „Das Bad war im Unterhalt einfach zu teuer geworden“, erläutert der Finanzvorstand der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel, Christian Uhl. Da die räumlichen und personellen Voraussetzungen nicht gegeben sind, um es auch für Gäste zu öffnen, habe man sich für den Umbau entschieden. „Der neue Seminarraum hilft, Engpässe bei der Aufteilung von Gruppen zu vermeiden“, so Christian Uhl. Die Energiekosten sind nun viel geringer.



Der neue Raum ist 150 Quadratmeter groß – „und natürlich mit Internetanschlüssen und modernen Medien ausgestattet“, erklärt Rainer Hake, Referent des Finanzvorstandes und mit der Koordination der Bauarbeiten beauftragt. Die Schwestern feierten in dem Saal bereits Nikolaus (Foto).

Impressum

blickpunkt mensch

Magazin für Mitarbeiter, Freunde und Förderer der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel

Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Bock (verantwortl.),
Andreas Beer

Die Bildrechte liegen, soweit nicht anders angegeben, bei SMMP

Druck: Schützdruck, Recklinghausen

Kontakt: Bergkloster 1, 59909 Bestwig

Telefon: 02904 808-243

E-Mail: u.bock@smmp.de

Internet: www.smmp.de

Redaktionsschluss: Donnerstag, 09. Dezember 2010

Vom Bibelerzähler bis zur Orchesterfreizeit

Bestwig. Die Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel richten sich 2011 erstmals mit einem Teil ihrer Spirituellen Angebote im Bergkloster Bestwig gezielt an die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Dabei geht es uns einerseits um Fortbildungen, andererseits um Angebote, die wirklich gut tun und die Gelegenheit geben, Atem zu holen“, erklärt Sr. Maria Ignatia Langela, die diese Angebote konzipiert. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhalten dabei 25 Prozent Rabatt auf Unterbringung und Verpflegung. 2011 bietet sie unter anderem eine zertifizierte Ausbildung zum Bibelerzähler im Juni und Oktober an: „Sie ist für alle interessant, die beruflich mit Kindern, Kranken und Senioren zusammenarbeiten.“ Die Fortbildung schließt am Freitag, 14. Oktober, ab 20 Uhr mit einer öffentlichen Bibelerzählernacht. Zu den weiteren Kursen gehören ein Tanzwochenende vom 4. bis 6. März, der Kurs „Steinbildhauerei“ vom 15. bis 17. April sowie je zwei Tage für Senioren ab 65 mit dem Titel „Faltig und wundervoll“ im September und November. Vom 7. bis 14. Juli bietet Sr. Maria Ignatia eine Kunst-Musik-Woche für Familien an. Sie schließt mit einem Konzert. Familienwochenenden haben auch Sr. Maria Elisabeth Goldmann und Sr. Ruth Stengel im Programm. Darüber hinaus laden Sr. Gratia Feldmann und Sr. Maria Andrea Stratmann wieder zu Exerzitionen und Besinnungswochenenden ein. Und Sr. Walburga Maria Thomes richtet Ikebana-Kurse aus. Zudem wird es 2011 zwei Pilgerfahrten an die Gründungsorte der Gemeinschaft in der Normandie geben. Informationen dazu gibt Sr. Theresia Lehmeier im Generalat unter Tel. 03606 673-136.

Weitere Informationen geben das Bergkloster Bestwig unter Tel. 02904 808-0 und die SMMP-Homepage: www.smmp.de/angebote.



Gestalten die Spirituellen Angebote 2011 (v.r.): Sr. Maria Andrea Stratmann, Sr. Maria Elisabeth Goldmann, Sr. Gratia Feldmann, Sr. Ruth Stengel, Sr. Walburga Maria Thomes und Sr. Maria Ignatia Langela. Foto: SMMP

Neues Konzept für „kontinente“

Bestwig/Heiligenstadt. Das Missionsmagazin „kontinente“ ist von Ausgabe 1-2011 an um acht Seiten umfangreicher. Dies kommt der Berichterstattung aus den einzelnen Ordensgemeinschaften zugute. „kontinente“ wird von insgesamt 24 Herausgebern getragen. Das jetzt 48-seitige Heft hat eine Auflage von 250.000 Exemplaren, erscheint sechsmal jährlich und kostet im Abonnement nur 12,90 Euro pro Jahr. Die Abonnenten der SMMP-Ausgabe erhalten zusätzlich acht Seiten, die exklusiv über die Entwicklungen in der weltweiten Arbeit dieser Gemeinschaft informieren. „kontinente“ berichtet aus entlegenen Winkeln und Krisenregionen der Welt. Das Heft wurde zuletzt mehrfach ausgezeichnet. Probehefte und Geschenkgutscheine für ein Jahresabonnement können kostenlos unter Tel. 02904 808-243 angefordert werden.



Detlef Burkhardt und Monika Goesmann präsentieren das Jahresprogramm 2011.

Bildungswerk startet mit neuem Team ins Jahr 2011

Geseke. Das Bildungswerk der Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel (SMMP) startet mit neuen Kräften und neuen Angeboten ins Kursjahr 2011. Monika Goesmann ist jetzt neben dem Einrichtungsleiter Detlef Burkhardt als fest angestellte pädagogische Mitarbeiterin tätig und wirkt bei der Konzeption des künftigen Seminarprogramms mit. Die 29-Jährige stammt aus Rüthen. Sie hat bereits am Fachseminar für Altenpflege den Beruf der Altenpflegerin gelernt und nach einigen Jahren in der ambulanten Pflege an der Fachhochschule Bielefeld Berufspädagogik für Pflegeberufe studiert. Zuletzt war sie am Fachseminar für Altenpflege im Kreis Gütersloh tätig, wo sie noch wohnt.

„Zusammen wollen wir das Profil der Einrichtung weiter schärfen“, sagt Detlef Burkhardt. Das Angebot des Bildungswerkes SMMP richtet sich vor allem an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenpflege, aber auch Ergo- und Physiotherapeuten, Pädagogen, Erzieherinnen und Erzieher. Darunter eine Weiterbildung zum bzw. zur Verantwortlichen für Hygienefragen in Kindergärten vom 3. bis zum 7. Januar, eine Fortbildung für das schulische Krisenmanagement am 23. Februar und ein „Tag der Pflege“ zum Erfahrungsaustausch unter Fachkräften aus Pflegeeinrichtungen zu aktuellen Themen am 17. März. Neu für Führungskräfte ist das Seminar „Arbeitgebermarketing – jeder Job ist Werbung“ am Dienstag, 22. Februar. „Damit wollen wir Personalverantwortlichen wichtige Instrumente der internen Markenführung vermitteln. Wozu die gezielte Suche nach neuen Mitarbeitern und das Halten bewährter Kräfte gehört“, erläutert Monika Goesmann. Auch ein Montessori-Diplomkurs gehört wieder mit zum Angebot. Der startet diesmal im September 2011.

Auf der Internetseite www.gesundheitsakademie-smmp.de steht das gesamte Programm. Das Heft und der Newsletter können unter Tel. 02942 595-141 oder per E-Mail an bildungswerk@smmp.de angefordert werden.